

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 58.

Elbing, den 9. März.

1893.

Sie büßt.

Roman von E. Bely.

4)

Nachdruck verboten.

Mag er heute beim Glase Bier sitzen und sie hier arbeiten müssen, es soll sie nicht anfechten. Morgen nach und nach will sie's ihm glaubwürdig machen, daß es so sein mußte, der anderen Hausbewohner wegen —

Und Jette? sie treibt sich wohl wie gewöhnlich in der Nachbarschaft herum, um endlich müde ihr Lager in dem kleinen Kofen aufzusuchen. Sie hat über das Mädchen keine Gewalt, das ist wahr, ihr Mann ist schuld daran, dem hat die sterbende Mutter sie auf dem Todtenbette übergeben — und von der Natur aus ist ihr Christoph weich.

Sie hat den braunen Kopf gegen das Polster gelehnt, die Glieder haben sich gestreckt, die Fingerringe sind gespreizt — sie müssen sich den Tag über zu so manchem Griff krämmen!

Der Lampenschein fällt ihr in das Gesicht — jetzt giebt's plötzlich ein Aufklappen der ruhigen Flamme, wie von einem Zugwind, dann ein leises, leises Knarren der Thüre.

Ein rother Kopf schiebt sich vorsichtig durch die Spalte, lauschend erst, und reckt sich dann weiter heretn, der weiße, bieglame Hals wird sichtbar, dann folgt der geschmeidige Körper nach. Jette steht im Zimmer und überhaut es forschend.

Versuchsweise ein Stoß gegen ein Stuhlbein — Male wacht nicht auf.

Ueber Jettes bleiches Gesicht huscht ein Lächeln, die grünlichen Augen funkeln. Sie hebt das Licht empor und trägt es auf einen Seitentisch, nun liegt die Pfenecke, welche vorhin hell überstrahl war, im Dunkeln. Lautlos wird ein Stuhl herangerückt — hinauf, die Kapsel am Dienrohr leise abgedreht. Etwas Fuß steigt ihr entgegen, sie müßte niesen, husten — nein, nur das nicht! Mit Willenskraft Kitzel und Schmerz hinabgewürgt, es gelingt — nun tastet sie in die Höhe, hebt einen in Papier gewickelten Gegenstand hervor, betrachtet ihn liebevoll und will ihn zurückschieben. Nein, noch nicht — sie hebt die Hand zum Halse und reckt und dehnt sich. Wenn der Spiegel nur auch nicht gerade drüben hängen müßte! Soll sie hinüber? Die schläft — wagen kann sie's, und gar zu gern möchte

sie doch sehen, wie das goldene Ding an ihrem Halse blüht — eben will sie sich hinab-schwingen — da —

Male hat die Augen weit offen, wischt darüber, als dürfe sie dem nicht trauen, was sie ihr zeigen, stößt dann aber einen Schrei aus und stürzt auf das Mädchen zu, beide Hände desselben packend.

„Du bist's, Du hast's gethan — o Du, Du!“ ruft sie heiser.

Jette schleudert die berußte Kapsel fort und schließt die andere Faust fest, die Zähne in die Lippen beißend.

„Die Schande, das Elend!“ jammert Male, „o Christoph, Christoph!“

Dann aber blickt sie scheu nach der Thür, als dürfe der, den sie anruft, nur jetzt sie nicht öffnen.

Jette versteht den angstvollen Ausdruck in den Zügen der todtleichen Frau.

„Ruf ihn nur,“ sagt sie langsam mit ihrer tiefen Stimme und gleitet auf den Boden herab, „ruf ihn nur schnell! Da, wo ich steh', schlägt er mich todt, das weiß ich schon. Aber Dein Mann ist dann auch gleich ein Mörder, und der Vater vom Dorchon kann ins Zuchthaus!“

„O Du elendes Geschöpf!“ ruft Male voll Abscheu.

„Daran liegt mir auch nichts, daß ich von der Welt komme!“ sagt Jette kaltblütig. „Hol' nur die Polizei!“

Der Frau kommt eine Schwäche an, sie wischt über die Stirn und die zitternden Lippen. War das die Angst von vorhin, als die fremden Männer da waren? Das dumpfe Vorgefühl von etwas Entsetzlichem, was kommen müsse? Sie ringt die Hände — und hat keine Bewünschung und keine Drohung mehr, nur die herzerreißende Frage:

„Jette, warum hast Du uns das angethan?“

Das Mädchen lacht und fährt mit der Hand, die sie von Males Fingern befreit hat, durch das rothe Haar.

„Anderere haben goldene Kreuze und ich wollte auch eins!“

„Und das Geld?“ forschet die Frau, „das hast Du auch genommen?“

Das Mädchen grinst:

„Ein Andererer hätt's auch nicht liegen lassen!“

Daß Etine Recht haben muß mit dem Ver-

dacht, durch welchen sie sich so getränkt gefühlt hat — es ist Male wie ein Stich durchs Herz, als sie das denkt.

„Wo ist das Geld?“ fragt sie dann hastig.

„Nicht mehr da!“

„Du lügst!“

„Sieh' nach! such' doch“, ist die gelassene Antwort und Fette verschränkt dabei die Arme unter dem Busen und hält den Blick der Gegnerin aus.

Wo soll Male suchen? Sie kennt den unbändigen Trotz dieses vernachlässigten Wesens — aus dem Schlafzimmer dringt ein süßer, fallender Laut, das Dorchens spricht im Traum. Und eine barmherzige Regung zieht durch die Brust der Frau. Fette hat nicht Vater- und Mutter Sorge gekannt. Wenn sie ihr gut zuredet? Sie entwindet ihr behutsam das Kreuz und legt die Hand gegen ihre Schulter.

„Sieh', Du bist schlecht“, stößt sie hervor, „aber noch jung, Du wirst Dich bessern und es das einzige Mal sein lassen. Christoph soll es nie wissen und keiner — wenn ich Stine Rubin auf den Knieen bitte, so wird sie auch schweigen. Gib das Geld her, daß ich's ihr bringe.“

„Ich habe es nicht mehr!“

„Unglückliches Geschöpf, was hast Du denn damit angefangen?“ schreit die Frau.

„Verschenk habe ich's — und als jene nach einem Stuhl saß, um nicht umzusinken, setzt sie hinzu: „Dem Johannes, der mein Schatz ist, dem habe ich's gegeben. Wenn Du nun weißt, wer's ist, geh' hin und such' ihn!“

Male lehnt den Kopf gegen die Wand, greift mit den Armen in die Luft und lacht wie im Irzinn. Wie kann sie nur glauben, was Fette spricht, das lügenhafte Ding — dies ist ihr Zimmer, dort die große Wanduhr tickt wie sonst, da steht der alte Stuhl —

„Fette Du hast elnen Schabernack spielen wollen, weiter nichts! Gud' Mädchen, ich lache — gib das Geld her, dann ist alles gut.“

Fette schüttelte beharrlich den Kopf.

„Johannes hat's! Wir sparen bis zu hundert Mark und dann hetraßbet er mich!“

„Wo ist dieser Lump, dieser elende Betrüger?“ schreit Male.

„Stehst Du?“ sagt das Mädchen höhnisch, „wenn ich ihm das nicht versprochen hätte, daß es keiner wissen soll!“

Und mit verschränkten Armen und trotzig blinkenden Augen stellt sie sich gegen die Mauer.

„Es ist alles verloren.“ spricht die Frau vor sich hin und sie sieht in der nächsten Minute den Mann heimgekommen, aufgereggt, aus dem Wirthshaus, sieht, wie er die Faust aufhebt und wie Fette zusammenstürzt! Und dann kommen die fürchterlichen Männer wieder, welche vorhin da waren und schleppen ihn fort — und es ist wahr, was Fette vorhin geredet hat — er ist zum Mörder geworden, ihr Mann,

Dorchens Vater.

„Geh, geh,“ schreit sie wild, auf das Mädchen eindringend, „rette Dich, er kommt.“ Erschreckt vielleicht oder absichtlich den Augenblick ausnützend, springt Fette nach der Thüre, als die hinter ihr zuschlägt, bricht Male zusammen.†

* * *

Es regnet, die schweren Tropfen schlagen klatschend gegen die Fenster, auf dem Hofe bilden sich Lachen und kleine Bäche rieseln die Kellertreppen hinab. Male Steindecke steht in der Mitte des Zimmers und bügelt — eine dumpfe von Plätkdunst erfüllte Luft ist in dem Raum, aber man kann sie nicht bessern, weil der Regen hereinströmen würde. Auch nicht davon ist mein Kopf schwer, denkt die Frau und hebt und senkt das heiße Eisen kunstgerecht, es ist vor all dem Sinnen und Grübeln nach den Ereignissen der letzten Woche und weil ich nicht herausfinden kann, wie's besser werden soll.

„Und daß ich nicht eine Menschenseele habe, der ich's sagen könnte.“ spricht sie laut und schmerzlich und erschrickt vor dem Ton der eigenen Stimme.

Sie ist am Tage nach dem schrecklichen Erlebnis mit Fette, wie immer, um vier Uhr erwacht. Wenn Just Pieper im Hofe sein Morgenlied singt — gewöhnlich „Steh' ich in finst'rer Mitternacht“, so ist das das Signal für alle hofwärts Wohnenden, ans Tagewerk zu gehen. Wie schwer aber war ihr Kopf, als sie ihn von dem Kissen hob! Allgemach kam ihr dann die Erinnerung an das, was geschehen war.

Christophs fester Griff am Arm hatte sie in die Höhe gerüttelt und seine barocke Stimme — so klang sie immer, wenn er aus dem Wirthshaus kam — sie träge gescholten. Was brauchte sie über der Arbeit einzuschlafen? Das thaten nur saule Weiber — freilich die Wäsche harrete dort noch. Er hatte ganz Recht, Nichtvergeudung war's.

Sie hatte sich mühsam an den Ofen geschleppt und die Kapsel festgeschoben, glücklicherweise gab er nicht Acht darauf. Dann sprach er von dem ewigen Aegerger mit dem jetzigen Meister und daß er ihm die Arbeit auftragen wolle. Sie ließ ihn still reden und hantirte mit bebenden Gliedern — denn er um seiner Schwester Schande gewußt hätte!

Endlich, um Mitternacht, als er längst schnarchte, hatte sie ihr Lager aufgesucht.

Fette war nicht nach Hause gekommen, mehr als einmal schon war sie bei einer Freundin aus dem Dorf geblieben — Christoph bemerkte es nicht.

Wie er dann fort war, kam das Aergste: sie mußte zu Stine Rubin gehen. War das ein Weg!

Die Füße versagten ihr auf den Stufen und sie mußte sich an dem Geländer halten.

Dann tanzte das freundliche Zimmer der Wittve, in welchem immer ein Geruch von getrockneten Blumen war, um sie herum. Die fleischbeinigen Möbel kamen und gingen, aus der bunten Tischbede sprangen die Arabesken heraus und wollten sich um sie schlingen und die große Photographie des verstorbenen Rubin neigte sich aus dem Rahmen und guckte sie mit zürnenden Augen an. Wie ein Richter hinter den Schranken saß aber die Wittve selber vor ihrem Nähtisch.

Als Male wieder in ihrer Wohnung gewesen, hatte sie nicht mehr gewußt, was sie dort oben gesprochen — aber der liebe Gott mußte ihr doch die rechten Worte auf die Zunge gelegt haben.

Stine Rubin hatte Thränen in den Augen gehabt und zu Schweigen gelobt und die sechs Mark, welche Male zur Auslösung des Sophas zurückgelegt hatte, als erste Abschlagszahlung genommen. Redlich wollte sie arbeiten, um der Wittve zu ihrem Rechte zu verhelfen. Nur nicht die Schande für ihren Mann, nur nicht das Unglück ins Haus!

„Das Mädchen verdient's nicht,“ hatte Stine behauptet, „und wenn es nicht wiederkommt, ist's gut für Euch und Euer Kind!“

Am zweiten Tage bemerkte Christoph, daß Fette fehlte. Sie mußte so schlecht zu lügen und gestand ihm, daß sie einen Streit mit ihr gehabt.

Bornig hatte er mit der Faust auf den Tisch geschlagen: „Schaff sie mir zurück ins Haus, oder es kommt kein Frieden wieder hinein!“

Wenn er die Wahrheit gewußt hätte! Nein hundertmal lieber ertrug sie seinen Born, als daß sie ihm das Herzleid bereitere.

Aber einen Menschen, gegen den sie sich aussprechen konnte, hätte sie doch gern gehabt.

Hat es da eben geklopft? Jetzt wieder? Sie bangt vor jedem Geräusch, sie, die sonst keine Furcht gekannt, ist plötzlich verwandelt.

Wenn man ihr Fette brächte — sie hat manche fürchterliche Geschichte schon gehört, von verstorbenen Kindern — wenn sie sich ein Geld angethan hätte oder zu Schaden gekommen wäre? Müßte sie sich nicht lebenslang Vorwürfe machen? Würde es ihr nicht einmal an ihrem Dorchen strafend vergolten werden?

Sie hört, wie ein Schirm vor der Thüre zugeschlagen wird und schwere Tritte, welche die Nässe abschütteln.

„Herin!“ sagt sie endlich matt.

„Br!“ ruft Andreas Dube und zeigt sich auf der Schwelle, und aus ihren Gliedern weicht die ängstliche Erstarrung, und sie thut einen erlösenden Athemzug, als sie das freundliche Gesicht erkennt.

„Hier ist's besser,“ sagt der Kommende, „und nichts für ungut, aber schönes Wetter bringe ich nicht mit.“

Dann schiebt er seinen Knaben vor sich her und reicht ihr über den Kopf desselben seine

Hand hin. Male hat rasch das Eisen niedergesetzt und legt ihre warmen Finger in seine kalten.

„An der Arbeit?“ fragt er erstaunt.

Sie schlägt die Augen nieder. „Was soll man an solch' einem Sonntag anfangen? — so veragst man am besten, wie's draußen aussieht!“

„Schon wahr!“ bestätigt er und nimmt den Stuhl, den sie ihm herbeischiebt, zieht dem Knaben die feuchte Mütze vom Kopf und setzt hinzu: „Du hast es gewollt, daß ich ihn brächte.“

„Dorchen,“ ruft sie, „sieh, da ist Einer zum Spielen.“

Die Kinder gucken sich scheu an, Male hebt ihr heißes Eisen wieder.

„Ein junger Student braucht seine Hemden — er will eine Reise machen.“

„Stören will ich nicht!“ antwortete Andres, „und schwätzen können wir ja so!“

Sie verstehen einander immer, muß Male denken; ja, der hat was durchgemacht und weiß, wie es in der Welt hergeht.

Dann erzählt Andres, wie er mit der Arbeit zufrieden ist, und daß es ihm in Christoph seinem Hannover recht gut gefalle. „Es läßt sich leben.“

Wie Male den Namen hört, bückt sie sich ein wenig tiefer auf ihre Arbeit herab.

„Sie trinken einen jungen Meister weg, drum ist er nicht hier.“

„Hm!“

„Es trifft sich manchmal so — und mir ist's recht heute, wo ich Arbeit habe!“

Sie hat wieder ein Gefühl, als müsse sie sich dem Andres gegenüber ihres Christophs halber schämen.

„Scharf trinken hat er immer können!“ sagt der, dann ist eine Pause.

Die Kinder haben sich einander genähert, Dorchen ist auf eine Fußbank geklettert, um die Höhe des Knaben zu erreichen, streckt ihr Zeigefingerchen aus und tippt gegen die wasserhellen Augen, die sie ansehen und wie er die Lider senkt, sagt sie: „Der kann schlafen.“

Die beiden Erwachsenen achten nicht auf die Kleinen.

„Ich meine,“ bemerkte Andres, „Du sehest ein Bißchen schmaler geworden — mußt Dich nicht so gewaltig anstrengen. Die Gesundheit ist das Erste!“

Male lächelt. „Heute sieht alles grau aus — und rühren muß ich mich!“

„Sucht aber nicht so ans den Augen wie sonst,“ behauptet der Maurer und dreht die arbeitsiharten Finger ungeschickt um einander.

Lieber Gott, es wird ihr ordentlich warm im Herzen — seit so langer Zeit hat sich niemand um ihr Aussehen gekümmert!

„Man hat auch seine Gedanken!“ wirft sie mit einem Seufzer hin.

„Ja Male, und leicht hast Du's Dir nicht gerade auf der Welt bestellt.“

„We's kommt, muß man's nehmen," sagt sie dagegen, behutlich eine Falte glättend.

Er sieht ihr bewundernd zu, wie kürzlich. „Das könnte ich nicht!" spricht er wohlgefällig.

„O, das ist auch nur so Frauenarbeit," erwidert sie, „Ihr Männer habt Anderes zu thun."

„Dein Christoph kann von Glück sagen, daß er eine Frau hat wie Dich!"

Sie zuckt zusammen und brennt sich an dem einen Finger — es ist ihr, als läge ein Vorwurf in dem Tone, den sie von ihrem Manne abwälzen muß.

„Andres," sagt sie, „er ist viel besser als Viele, das weiß ich genau. Mit der Flasche, das soll er immer gehabt haben, und so was läßt sich schwer abgewöhnen, und eine Frau, die den vollen Tag über schreit, kann ich nun einmal nicht sein. Wenn er nicht viele Worte macht, gut ist er mir!"

Sie muß über die Augen fahren, sie sind feucht geworden, und Andres ist ganz erschreckt über das, was er angerichtet hat.

Er lacht verlegen, räuspert sich und meint: „Nebel aufzunehmen brauchst Du's nicht — wie Du ihn gefreit hast, hast Du ja gewußt, daß Du keinen so Jungen mehr bekommst, wie Unserer damals war. Aber eigentlich sollte Jung zu Jung kommen, man versteht sich besser."

Versteht sich besser — das ist ein Ausspruch, gegen den kann sie nicht an. Sie geht nach dem Heerd draußen, wechselt ihren Stahl und aus den Kohlen zischt es sie an: „besser verstehen"; — sie hört die Tropfen mit Wucht gegen die Scheiben schlagen, und dieselben Worte klingen dazwischen.

Ja, das ist's — besser verstehen müßte Christoph sie, dann wäre keine Furcht vor ihm da, und sie brauchte sich nicht nach einem Menschen zu sehnen, dem sie sagen könnte, was sie bedrückt. Hin und her gleitet das Eisen, ihre Wangen werden röthler, nicht vom Eiser der Arbeit, sondern von innerer Erregung.

Plötzlich schnippt der Maurer die Daumen zusammen. „Wenn ich meine Jahre noch einmal zurück hätte, wüßte ich's anders zu machen, Male, das kannst Du glauben!"

Sie streift sein Gesicht mit den Blicken, Zutrauen leuchtet aus denselben, aber sie fragt nicht, wie er's denn gemacht hätte, sie fühlt plötzlich, daß sie es weiß.

(Fortsetzung folgt.)

Heiteres.

* [Gipfel des Ehrgefühls.] Baron: „Denke Dir, Freundchen, ich lasse mich durch diesen alten Truc Olgas verblüffen und zahle. Ich bin doch ein rechter Schaßkopf." Graf: „Ich muß Dich dringend bitten, solche Ausdrücke

zu vermeiden. Ein Mensch, der die Ehre hat, mein Freund zu sein, darf nicht laut als Schaßkopf bezeichnet werden, sonst schicke ich dem, der es thut, meine Zeugen."

* [Härtliche Verwandte.] Der auf dem Lande lebende Herr Meyer erhält den Besuch zweier Vettern, die sich wochenlang an seinem Tische gütlich thun, obgleich sie sehen, daß dem gutmüthigen Hausherrn die Verpackung zur Last wird. Als endlich der eine der Gäste merkt, daß alle Vorräthe aufgezehrt sind, verabredet er mit seinem Genossen, am nächsten Morgen in aller Frühe das gastliche Haus heimlich zu verlassen. Am nächsten Morgen weckt er den Bruder mit den Worten: „Steh' auf, Siegmund, wir müssen fort, denn der Hahn hat schon eben gekräht." Siegmund: „Was, einen Hahn hat der Vetter noch? dann wär's ja ein Unsinn, jetzt schon abzureifen."

* [Warum hat er das nicht gesagt!] Janaz aus Gr. Kanicza befindet sich besuchsweise in Wien. In einer Vogelhandlung erregt ein sprechender Papagei seine höchste Bewunderung. Er bezahlt ihn mit 200 Fl. und läßt ihn an seinen Freund Geza schicken. Zurüdgekehrt in die Heimath, trifft er seinen Spezi. „Servus, Geza!"

„Servus, lieber Freund, Reize gut bekommen?"

„Ausgezeichnet! Was mocht Papagei?"

„O, danke für die Aufmerksamkeit. War 'n bißchen zähe!"

„Wer? Papagei?"

„Freilich, mußte sechs Stunden braten!"

„Woas? Du host Papagei gebroten?"

„Freilich hob i!"

„Geza, Du bist ein Rindvieh. Woar ja gelehrter Papagei, konnte ja sprechen!"

„Ah, warum hot er das nicht gesagt!"

* [Preisunterschied.] „Hören Sie mal," fragt ein Reisender, der von einer Bahnstation mit dem Omnibus nach einem benachbarten Markt fahren will, den Kutscher, „die Passagiere müssen bei Ihnen doch alle in denselben Wagen, Sie haben aber drei Preisklassen — worin besteht denn da der Unterschied?" — „Schau'n S'," sagt der Kutscher, „wenn wir halt an den Berg kommen, darf die erste Klasse sitzen bleiben, die zweite muß aussteigen und die dritte mitschleichen!"

* [Noch nicht.] Bonne: „So, Paulchen! Nun bist Du wieder artig und meinst nicht mehr!" Paulchen: „Doch, ich ruhe mich nur aus!"

Verantwortlicher Redacteur: George Spizer
in Elbing.

Druck und Verlag von S. Gaarz
in Elbing.